

auch nicht. München mag ihn nicht, Stuttgart mag ihn nicht, und der Mann mit dem umfassendsten Überblick über sein Metier lehrt nur durch Bücher, die er in kleinen Auflagen veröffentlicht, und durch Artikel, unverdrossen und immer wieder, nicht totzukriegen. In dieser Beziehung hat er sich nie verändert seit seinem Debüt von 1925.

Einer meiner Freunde schrieb einmal, er wäre von einem Saulus zu einem Paulus geworden. Ich glaube das nicht – er blieb sich immer gleich – nur seinen Horizont und seine künstlerischen Möglichkeiten hat er erweitert. Damals allerdings ging es hoch her um die neue Typographie. Man geriet sich gewaltig in die Haare, und noch 1929, als sich Paul Renner den jungen Tschichold zu seiner Unterstützung längst an die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker nach München geholt hatte, schlugen die Wellen in den „Typographischen Mitteilungen“ hoch.

Walter Tiemann, Direktor der Staatlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, hat – man denke – einen Vortrag im „Deutschen Buchgewerbeverein“ gehalten. „Kosmos und i-Punkt“ betitelt. Das ruft einen Anonymus auf den Plan, der die Sache doch jetzt ein für allemal richtigstellen will:

„Ihre ‚tröstliche Gewißheit‘, Herr Professor: ‚Gott sei Dank wachse eine künstlerische Jugend in Demut und Bescheidenheit heran, die sich von allen Programmen und Schreibern fernhalte‘, läßt sich anzweifeln, wenn man das *erzieherische Moment Ihres Vortrages* in den Vordergrund rückt. Das Beispiel des Lehrers war schon immer der beste Anschauungsunterricht für seine Lehren. Möchten Ihre Schüler aus dem *Beispiel, das Sie gaben*, die Nutzenanwendung ziehen, so wie wir das hiermit getan haben. Wir brauchen für die Zukunft weder Demut noch Bescheidenheit noch Überheblichkeit und Dünkel. Was wir brauchen,

Notizen

Sechs Jahrzehnte der Entwicklung jugoslawischer Malerei bot eine AUSSTELLUNG mit etwa 60 Werken BEDEUTENDER KÜNSTLER UND AKADEMIEMITGLIEDER DER SFR JUGOSLAWIEN, die vom 7. 7. bis 28. 8. 1977 in den Räumen der Akademie der Künste der DDR im Marstall am Marx-Engels-Platz veranstaltet wurde. Prof. Werner Klemke, Mitglied der Sektion Bildende Kunst der Akademie der Künste, und Prof. Dr. Andrija Mohorovičić, Generalsekretär der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste, eröffneten die Ausstellung und konnten hierzu Herrn Tschibissow, 1. Sekretär der Botschaft der UdSSR in der DDR, Herrn Jeremič, Botschaftsrat der SFRJ, Frau Melovski, Gattin des jugoslawischen Botschafters in der DDR, Prof. Zlamalik, Leiter der Strossmayer-Galerie Alter Meister in Zagreb, u. a. Vertreter der Diplomatischen Missionen in der DDR, sowie Konrad Wolf, Präsident der Akademie der Künste, und Dr. Alexander Abusch, Ordentliches Mitglied der Akademie der Künste, begrüßen.

Auf den X. Moskauer Filmfestspielen wurde der Dokumentarfilm „Meiers Nachlaß“ von HEYNOWSKI & SCHEUMANN mit dem Goldenen Preis für Kurzfilme ausgezeichnet. ZOLTÁN FABRI erhielt für seinen Film „Das 5. Siegel“ den Goldenen Preis für Spielfilme.

sind *selbstschöpferische Kräfte, die mit der ‚Masse‘ fühlen*, die der Masse geben können, wonach sie sich sehnt. ‚Die Kunst dem Volke!‘, Herr Professor, *nicht* einigen Begüterten! Wer aber die Masse mißachtet, dem fehlt es an Geist, dem Volke Kunst zu geben. Daß Sie, Herr Tiemann, zur ‚Wiederlegung‘ Ihrer ‚Gegner‘ rund ein Jahr gebrauchten, spricht nicht für einen beweglichen, großzügigen Geist; ebensowenig die Mätzchen von den ‚Hemdsärmeln‘ Tschicholds und dem ‚Smoking‘ Renners. Sie polemisierten auch gegen Tschicholds Buch, das im Verlag des Bildungsverbandes (der ‚unkritischen Masse‘) erschien; das wird Ihnen an sich niemand übelnehmen; aber wir warten nun auf Ihr Buch, Herr Tiemann, dann werden wir weiter reden.“

Harte Bandagen!

Tiemann wehrt sich in einem Brief an Bruno Dreßler vom „Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker“ folgendermaßen: „Nun, ich könnte Ihnen leicht beweisen, daß meine Defensive immerhin recht nobel war, gegenüber der verschiedenen Offensiven dieser beiden Herren.“

Die Sache könnte man mit gerührtem Lächeln zur Kenntnis nehmen. Wenn – ja wenn wir selbst in unserem Leben nicht genug ähnliche Gefechte erlebt hätten!

Ach Gott! Wie weit weg und wie unwichtig mag das dem Jan Tschichold am Abend seines Lebens gewesen sein, allein mit seiner Frau und seinen letzten Arbeiten für den Verlag der Kunst Dresden in seinem Haus in Berzona in der Stille der herrlichen Tessiner Natur.

Wie sagt doch ein altes chinesisches Sprichwort: „Der Weise sitzt am Fenster und sieht doch die ganze Welt.“ So saß er da und schrieb mit hintergründigem Humor an seine Eingangstür: „Berzona grüßt den Rest der Welt.“

Prof. Dr. KURT SANDERLING wurde mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft“ in Gold geehrt.

Prof. Dr. ERNST SCHUMACHER wurde auf dem 5. Kongreß der Internationalen Vereinigung der Theaterkritiker (AICT) zum Vizepräsidenten gewählt.

Prof. WALTER WOMACKA wurde mit dem Ehrentitel „Verehrter Hochschullehrer der Deutschen Demokratischen Republik“ ausgezeichnet.

Geburtstage

Wanda Jakubowska	70. Geburtstag am 10. 11.
Walter Heynowski	50. Geburtstag am 20. 11.
Rafael Alberti	75. Geburtstag am 16. 12.
Dieter Noll	50. Geburtstag am 31. 12.

Gedenktage

Arnold Zweig	90. Geburtstag am 10. 11.
Kurt Barthel	10. Todestag am 12. 11.
Diego Rivera	20. Todestag am 24. 11.
Heinz Hilpert	10. Todestag am 25. 11.
Oscar Walter Cisek	80. Geburtstag am 6. 12.
Fritz Wisten	15. Todestag am 12. 12.
Zoltán Kodály	95. Geburtstag am 16. 12.
Bernhard Kretzschmar	5. Todestag am 16. 12.

Redaktionsschluß: 8. September 1977

Herausgegeben vom Präsidium der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik, 104 Berlin, Hermann-Matern-Straße 58/59, unter der Lizenz-Nr. 506 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik. Verantwortlich für den Inhalt: Heinz Schnabel, Generaldirektor der Akademie. Redaktion: Dieter Rix. Die „Mitteilungen der Akademie der Künste der

Deutschen Demokratischen Republik“ erscheinen sechsmal im Jahr. Der Nachdruck aus den „Mitteilungen“ ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet. Telefon: 2 87 83 60/2 87 80. Der Bezug ist kostenlos. Bestellungen sind an die Redaktion zu richten. Fotos: AdK-Archiv (4), S. 1, 7, 15, 17; AdK-Barthmuss (1), S. 10; Erwin Döring (2), S. 12; Robert Michel (1), S. 4. Druckerei „Wilhelm Bahms“ Brandenburg (Havel) I-4-2-51 1037

MITTEILUNGEN

Nr. 6

AKADEMIE DER KÜNSTE DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

XV. JAHRGANG

NOVEMBER/DEZEMBER 1977



Der Schriftsteller Peter Weiss und seine Bilderwelt

Die Akademie der Künste der DDR zeigte vom 29. April bis 22. Mai 1977 in ihren Räumen am Marstall die Ausstellung „Peter Weiss – Malerei, Collage, Zeichnung, 1933–1960“, die von der Kunsthalle Södertälje/Schweden zusammengestellt worden war. Zum erstenmal stellte sich der weltbekannte Schriftsteller, Korrespondierendes Mitglied der Sektion Literatur und Sprachpflege unserer Akademie, in der DDR als Maler vor. Wir baten den wissenschaftlichen Mitarbeiter der Wissenschaftlichen Abteilung Bildende Kunst, Dr. Elmar Jansen, um seine Meinungsäußerung.

Im „Abschied von den Eltern“ beschreibt Peter Weiss die Atmosphäre äußerer Unfreiheit und Selbstisolierung, in deren bleierner Schwere keine Phantasie „aus mythologischem Dunkel zum ersten Bewußtsein erwachte“. Das bildungsbürgerliche Kulturbewußtsein des elterlichen Wohnumfelds, „über und über mit Teppichen, Möbeln, Topfgewächsen und Bildern gefüllt“, legte sich um die inneren Daseinsschichten des sensiblen Knaben wie ein Panzer, der ihn kaum atmen ließ. In den Collagen zur schwedischen Übersetzung dieses autobiographischen Romans wuchert die Überfluß-Welt der Erwachsenen ins Gigantomantische: Ein ungeheurer Aufwand von Versatzstücken, eine Überladenheit, die zugleich das Gefühl gähnender Leere heraufbeschwört. Die Schatten in dieser vom Warenfetischismus eingeschnürten, förmlich überquellenden Ordnungshierarchie nahmen gespenstische Dimensionen an. Wir begreifen die Worte der Hauptgestalt des Romans, daß in solchen Wohnzimmern die Katastrophe nistet und daß in der Flut dieses Besitzdenkens alle eigenen Bilder ertranken.

Wer lesend in die Kindheitsträume dieser aufkeimenden Künstlerbegabung zurückgeht, im fahlen Dämmerlicht lauter Umrisse ungestillter Wunschorstellungen erkennt und unter fortgesetzter Einengung den quälenden, nicht endenwollenden Ablösungsprozeß vom Elternhaus miterlebt, der stößt auf die Malerei von Peter Weiss. Auf dem Weg über angespanntes Nachsinnen und erwartungsvolles Lauschen auf die „Bilderwelt meiner Mythologie“, hatte sich durch die Malerei, so schreibt er, „etwas Unfaßbares in mir angebahnt: ich suchte nach Befreiung“ aus der „Verlorenheit und Haltlosigkeit unserer Existenz“.

Zunächst war es kaum mehr als ein Ausweg, eine Zuflucht, „um sich ins Vergessen hinüberzuarbeiten“, denn sein Vater pflegte diesen Lebensweg stets mit der Forderung zu pflastern, sich nun endlich im Sinne eines kommerziellen Berufs den „Realitäten des Daseins zu widmen“. Aber im Munde des Vaters erstarrte für ihn diese Art Realität immer wieder „zum Begriff alles Sterilen und Versteinerten“. Doch zunehmend geschah es, „daß Bilder in mir aufstiegen und sich langsam und tastend auf die Tafeln vor mir projizierten. Erinnerungen an die Umgebungen meiner frühesten Kindheit klangen in diesen Bildern auf, durchsetzt von den Eindrücken und Widerspiegelungen späterer Jahre; ich versuchte, mich in diesen Bildern zu erkennen, ich versuchte, mich mit diesen Bildern zu heilen...“

Im anschließenden Roman „Fluchtpunkt“ hat sich der Ich-Erzähler – einhergehend mit dem entschiedeneren Vorsatz, sich von der herkömmlichen bürgerlichen Existenz zu trennen – dann ganz der Bildkunst verschrieben. Er ringt um eine erschöpfende optisch-psychographische Durchdringung des eigenen Lebensbereichs. Weiterhin umstellt von Enttäuschungen, belastet von Einsamkeit und Mutlosigkeit, untersucht und verwirft er die verschiedenen Möglichkeiten geltender Formgesetze und beginnt sich aus der Umklammerung herauszuarbeiten. Ein äußerer Erfolg ist seinen Ausbruchversuchen nicht beschieden. Als er zweimal seine Bilder ausstellen kann, verhalten Publikum und Kritik sich abwartend, ja ablehnend: einige sehen darin „nur die aufgekochten Reste längst überwundener zentraleuropäischer Kunstrichtungen“.

Der Betrachter, der heute den gemalten und gezeichneten Selbstgesprächen von Peter Weiss in der Retrospektive begegnet, hat einen anderen Ausgangspunkt. Völlig legitim benutzt er eine Tür, die ihm den Zugang gleichsam nur auf dem literarischen Umweg gestattet – auf den ersten Blick also ein vermittelter Zugang, verstellt und gleichzeitig herausgefordert durch die überragende Wirkung, den anhaltenden Ruhm des *Schriftstellers* Peter Weiss seit den frühen sechziger Jahren. Wer die Empfindungsfähigkeit seines epischen Werkes nicht für persönlich erlitten hielt, der nimmt die bildkünstlerischen Präludien einigermaßen verwundert zur Kenntnis. Wer mit dem von vornherein synthetischen und ambivalenten Charakter seiner Produktion, mit den von der bildenden Kunst inspirierten Themen und Motiven seiner Prosa schon näher vertraut war, der vermag nun – jene visuellen Aussagen vor Augen – die Ursprünge und Entwicklungsstadien genauer zurückzufolgen. Doch abgesehen vom biographischen Interesse: der Betrachter kann in diesen Bildern regelrecht lesen, und langsam entschlüsseln sich ihm die vom Autor ergründeten Zeichensysteme, die ihm einst halfen, ein anderer Mensch zu werden.

Der überwiegende Teil der Malerei stammt aus der hermetisch abgeriegelten Zeit seines schmerzhaften Reifeprozesses, als Peter Weiss noch nicht wußte, in welcher Existenzform der Kunst er sich wohl in der Hauptsache werde aussprechen. Wache, ebenso bald aber ins Stocken geratende visuelle Fähigkeiten kündigen sich an; auch assoziative Gleichsetzungen und Überschneidungen von Text- und Bildmetaphern kommen vor, etwa im Panorama „Das große Welttheater“ oder einigen anderen Blättern der dreißiger Jahre, wobei der Artikulationsdrang des Künstlers jeweils in mehrere Richtungen verläuft und in keiner Fuß faßt. Später rücken, genährt durch das Ausdrucksmittel von Collage und Film, Bewegung und Montage-technik stärker ins Bild.

Das waren indes alles nur Auseinandersetzungen im Vorfeld; unter der Oberfläche war ein Sprechbewußtsein am Werk, das alle Erscheinungen und optischen Reflexionen unablässig in sich aufzog: Die gemalten Bildfolgen von Peter Weiss, die Figuren von der Schaubühne seiner Collagen und Filme gingen – so, daß die Spurenelemente sichtbar blieben – in den Gestus der Sprache ein. Weiss verabschiedete keins dieser Medien. Während er uns in der erzählenden Prosa der Roman-Autobiographien wörtlich nicht allein und nicht allein bildlich begreifbar die Abenteuer und Traumszenarien seiner Zeichenfeder vor Augen stellte, waren für seinen hochgespannten Gestaltungswillen alle diese kongruenten Kunstbereiche gleichermaßen gegenwärtig.

Die Intensität, mit der er uns dort an seinen Bildfindungen teilnehmen läßt oder seine Experimente der Differenzierung und Erweiterung sinnlicher Wahrnehmung beschreibt, diese Intensität geht von den malerischen Ergebnissen, würden sie voraussetzungslos für sich betrachtet, nicht aus. Um das zu spüren, gibt uns der Autor selbst die Richtschnur an die Hand: Entscheidender als alle anderen Konfrontationen mit künstlerischen Vorbildern scheint mir im „Abschied von den Eltern“ jene Passage zu sein, wo der Erzähler auf die Romane von Harry Haller alias Hermann Hesse trifft: „Das Lesen von Hallers Werken war wie ein Wühlen in meinem eigenen Schmerz. Hier war meine Situation gezeichnet, die Situation eines Bürgers, der zum Revolutionär werden möchte und den die Gewichte alter Normen lähmen.“

Die Bekanntschaft führte schließlich dazu, daß Hesse 1938 den zweiundzwanzigjährigen Peter Weiss zu sich einlud und ihm eine Novelle von sich zu illustrieren gab. Brieflich riet er ihm zu „möglichst genauem, präzisiertem, nüchternem Nachzeichnen durch Worte“ (ein Hinweis übrigens, den Peter Weiss mit ganzer Hingabe befolgt hat); im übrigen erinnerte ihn die Arbeitsweise des jungen Freundes an Alfred Kubin und an sein eigenes kontrapunktisches Empfinden, in dem beständig Me-

lodie und Gegenmelodie gleichzeitig sichtbar wären. Nur um ein wenig „erfahrener und besonnener als ich es mit dem Pinsel konnte“, war Hesse nach eigenen Worten in der Geschichte von Maler Klingsors letztem Sommer den Metamorphosen von Dichtung und bildender Kunst auf der Spur, und im Bildermärchen „Piktors Verwandlungen“ verwischten sich ihm die Grenzen zwischen Sichtbarem und Mitteilbarem fast ganz.

Wie nach Goethe Natur und Idee sich letztlich nicht trennen lassen, ohne das Leben wie Kunst zerstört würden, so sind Hesse und Weiss ohne ihr jeweils anderes Ich, sind die poetischen Ingredienzen ihrer Persönlichkeit ohne das Kompositum Malerei nicht denkbar. Die graphischen Unternehmungen von Peter Weiss waren für ihn der Probestein seines imaginativen Vermögens. Sprache fand der junge Künstler zunächst hier. Erst diese Voraussetzungen geben den Blick frei auf die Quellen, die uns in die dunklen Tiefenschichten seiner Frühgeschichte zurückführen und die uns dartun, wie er in kleinen Schritten sich vortastete zu den Hoffnungen auf eine neue Welt. War auch sein Künstlertum, solange es vorwiegend in gemalten Bildern redete, noch verpuppt und hinter Masken verborgen, sind auch die bildnerischen Versuche nach den Jahren der Emigration im besten Sinne Gelegenheitsarbeiten geblieben, denen die innere Not und Notwendigkeit des Gestaltens fehlt, so bleibt dieses Medium doch die wichtigste Umsteige-

Werner Klemke: Das Debüt eines gewissen Ivan Tschichold

Mit Unterstützung Frau Edith Tschicholds, Berzona (Schweiz), und des Kunstgewerbemuseums Zürich ist es möglich gewesen, in der Zeit vom 22. 3. bis 24. 4. 1977 eine Ausstellung von Werken Jan Tschicholds (1902–1974) in den Ausstellungsräumen der Akademie im Marstallgebäude am Marx-Engels-Platz in Berlin zu zeigen, der seit 1967 Korrespondierendes Mitglied unserer Akademie war. Anlässlich dieser Ausstellung wurde ein fotomechanischer Nachdruck des Sonderheftes „elementare typographie“ (Oktoberheft 1925 der „typographischen Mitteilungen“, Zeitschrift des Bildungsverbandes der deutschen Buchdrucker, Leipzig) in einer Auflage von 1500 Exemplaren herausgegeben. Prof. Werner Klemke schrieb dazu ein Geleitwort unter dem Titel „Das Debüt eines gewissen Ivan Tschichold aus Leipzig“, das wir hier ungekürzt wiedergeben.

Das Heft, das wir hier nachgedruckt haben, hat einmal großes Aufsehen erregt. Heute ist es Geschichte. – Und trotzdem seltsam aktuell. Alles, was damals gefordert wurde, ist heute erreicht oder doch leicht erreichbar. Dynamik des Satzes, freie Bewegung auf der Fläche, serifenlose Schriften von unterschiedlichster Art und Qualität, ein Publikum, das an solche Ausdrucksformen gewöhnt oder das doch auch durch größte Gewagtheiten nicht mehr aus der Ruhe zu bringen ist.

Was nicht erreicht ist, ist das, worin Tschichold und alle seine Mitstreiter in diesem Heft die eigentliche Aufgabe ihrer Entrümpelungs- und Reinigungsaktion gesehen haben: sinnvolle Gliederung des Textes, Klarheit der Gestaltung, Abschaffung alles überflüssigen Zierates, Sachlichkeit und Ehrlichkeit der Aussage, Massenwirksamkeit und Agitationsfähigkeit.

Die Leute hatten ein Konzept. Sie dachten einmal gründlich nach über die Notwendigkeit und die Möglichkeiten von Kunst jeder Erscheinungsform (wobei ihnen Malerei und Plastik nicht unbedingt das Wichtigste zu sein schienen) in einer modernen Gesellschaft, und sie dachten in die richtige – in die sozialistische – Richtung. Tschichold war fasziniert von den Möglichkeiten dieses Konzepts.

station für die Selbstverständigung von Peter Weiss. Welche Anregungen, mehr noch: welche Prägungen sein Weltverhalten auf diesem Umschlagplatz erfahren hat, läßt sich vollends am großen Entwurf seiner Ästhetik des Widerstandes ermessen, wo der gewaltige Fundus kunst- und ideengeschichtlicher Assoziationen quasi ins Optisch-Bildhafte zurückflutet, wo Werke der Bildkunst geradezu zu Handlungsträgern werden, an denen sich die Katharsis vollzieht. Sein ganzes Modulationsvermögen bietet Peter Weiss auf, um gegen ein als unangreifbar geltendes Schicksal anzugehen. Im reißenden metaphorischen Bilderstrom dieser mehrbändig angelegten, noch nicht zu Ende geführten Komposition leben auf neuer Ebene die Kämpfe und malerischen Entdeckungen aus der Zeit seines Abschieds von den Eltern wieder auf, aber es geht nicht mehr nur um die tragischen Visionen und Exhibitionismen eines einzelnen Künstlers, nun stehen Leben und Tod der Menschheit auf dem Spiel. Ein ästhetisch-politisches Programm hat Peter Weiss auf die Tagesordnung dieses monumentalen Freskogemäldes gesetzt, das als Grundvorstellung schon den jungen Maler bewegte: Heraustreten aus gefühlsmäßiger wie rationaler Ich-Befangenheit, Aufhebung der Demarkationslinien zwischen den Redeweisen der Künste zugunsten einer Analogie der Sinneswahrnehmung, Erneuerung gesellschaftlicher Verhältnisse in Korrelation mit weiträumiger, tiefgründiger, alle Kräfte der Weltaneignung einbegreifender künstlerischer Produktivität.

Dr. Elmar Jansen

Er macht sich abrupt frei von der schreibmeisterlichen, ach so deutsch-individualistischen und romantischen Werkdemut des im Grunde doch so achtenswerten Rudolf Koch und tritt mit dem ganzen Elan seiner 23 Jahre ein für die in ihren Ideen schon gefestigten Mittdreißiger, für den Moskauer Kommunisten El Lissitzky, für den Leningrader Kommunisten Nathan Altman und für den witzigen und frechen Hannoveraner Kurt Schwitters. Und für die Leute des Bauhauses, deren Jungfernausstellung 1923 ihm die Augen geöffnet hatte für die Aufgaben der nächsten Zukunft.

Allerdings war er auch wieder einer der ersten – und kämpferischsten –, der gemerkt hat, in welcher mißliche Lage man durch eine zu enge Konzeption und Dogmatik in der Kunst geraten kann.

Das neue Feld der elementaren Typographie war schneller durchschritten, als es in der jugendlichen Begeisterung im Jahre 1925 zu ahnen war, und noch vor dem Höhepunkt des Plakates der Basler Konstruktivistenausstellung von 1939 war für ihn das ganze weite Gebiet der klassischen Schriften und der klassischen Typographie sein eigenes Arbeitsfeld geworden.

Jetzt beginnt sich das erstaunlichste, weil stillste und in sich vollendetste Lebenswerk in der Typographie dieses Jahrhunderts abzuzeichnen. Jetzt wird er universal, jetzt mißt er sich mit den größten Meistern. Jetzt stellt er sich an ihre Seite.

Und hier – hier wird die Sache grotesk und ach so typisch. Anstatt die Shakespeare-, die Goethe-, die Hölderlin-, die Cervantesausgabe dieses Jahrhunderts zu schaffen, macht er Reklame für die Medikamente der Fa. F. Hoffmann – La Roche & Co. A. G., Reklame für den Papierkorb. Und doch unvergleichliche Kostbarkeiten der Typographie und Ausdruck seiner Überzeugung, daß man auch die geringsten Dinge vollendet schön zu machen habe. Aber – aber – aber – aber – – –! Die Verleger (von einigen Ausnahmen in der Schweiz und in England abgesehen) mögen ihn nicht. Der Mann stellt Ansprüche. Die Hochschulen aber nach der Zerschlagung Hitlerdeutschlands, an denen er so gern lehren wollte, mögen ihn